

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 7

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OKTOBER 1963

Fröhliche Heimkinder

Der 114. Bericht des Kantonalen Erziehungsheimes Hohenrain läßt noch einmal die wechselvolle Geschichte von 1847 bis heute an uns vorbeiziehen. Es ist ein weiter Weg seit jenem 3. März 1847, als Vikar Josef Grüter mit 23 taubstummen Schülern, 2 Lehrern und einer Magd in die ehemalige Johanniter-Kommende Hohenrain einzog, um hier seine segensreiche Tätigkeit an den bisher vernachlässigten Kindern fortzusetzen. 1873 erhielt Hohenrain zwei Kreuzschwestern von Ingenbohl, denen im Lauf der Zeit ungezählte Schwestern nachfolgten. Heute sind es 39 Schwestern, die sich in Schule, Heim und Betrieb einsetzen. 1906 wurde die Anstalt für schwachsinnige Kinder eröffnet, die schon nach wenigen Jahren zu klein war und einer baulichen Sanierung rief. Endlich konnte 1961 die neue Anstalt bezogen werden, die den heutigen Ansprüchen an die Erziehung gerecht zu werden vermag. In dieser neuen Atmosphäre läßt sich auch das gesteckte Ziel: Fröhliche Heimkinder! leichter verwirklichen.

Direktor Dr. W. Schönenberger schreibt:

... «Wir betrachten die Fröhlichkeit, das Frohgestimmt-Sein, ebenso sehr zu den unbedingten Grundvoraussetzungen der erzieherischen Betätigung wie die innere und äußere Disziplinierung. Die frohe Atmosphäre ist Bedingung für den erzieherischen Erfolg und umgekehrt schafft die Erziehung – die richtig verstandene Erziehung – Fröhlichkeit. Wo die Fröhlichkeit nicht in dieser reziproken Weise auftritt, da spielt das erzieherische Geschehen nicht im richtigen Sinne; entweder fehlt uns Erziehern die frohe Herzensstimmung oder wir vermögen sie mit unsern Mitteln und Maßnahmen im Kinde nicht zu wecken.

Wir finden nun bereits Wechselbeziehungen zu den früher gesetzten Schranken. Gelingt es uns, die Kinder in froher Art an die grundlegenden Bedingungen des gemeinsamen Lebens zu gewöhnen, so können wir ihnen in vermehrtem Maße fröhlich begegnen; sie anerkennen unsere Forderungen, und wir können sie dafür belohnen und rühmen. Das Einhalten der Spielregeln, die in der Gemeinschaft

gefordert werden müssen, erlaubt aufbauende und vertiefende Arbeit. Und aufbauen, sowohl wie vertiefen, heißt in der Erziehung Wärme schaffen, Freude und Fröhlichkeit verbreiten.

Mit der Fröhlichkeit schaffen wir den fruchtbaren Boden für das Gelingen der erzieherischen Bemühungen; den Halt, den Rahmen hiefür erstrebten wir mit der Disziplinierung. Das Kind wird uns umso eher Folge leisten, je mehr wir es begeistern können. Bloßes Fordern wirkt erlahmend und provoziert zum Widerspruch. Freudig geleistete Arbeit ist nur halb so hart, und durch freudig erfüllte Leistungen kann in der Gemeinschaft umso mehr Freude und Fröhlichkeit verbreitet werden. Also auch hier wieder die Wechselbeziehungen: Freude vermag wieder und vermehrt Freude zu schaffen!

Der Ruf nach Freude und Fröhlichkeit darf nicht falsch verstanden werden. Es kann nicht bedeuten, daß wir als Erzieher immer nur lächeln sollen. Selbstverständlich gibt es immer wieder Situationen, wo das Kind durch *Strafe* auf den richtigen Weg gewiesen werden muß. Die Strafe hat dann den Zweck – und muß so bemessen sein –, daß zwischen Kind und Erzieher umso rascher wieder die Fröhlichkeit einziehen kann. Wir stehen dann vor der extremen – und scheinbar paradoxen – erzieherischen Situation, daß wir *durch Strafe zur Freude* führen können.

Die Fröhlichkeit muß auch in der Schulstube der Behinderten Grundstimmung sein; auch dann, wenn die schulischen Erfolge sich nur mühsam abringen lassen. Wir sollen das Kind in seiner Infirmität, in seiner Beschränktheit, so wie es ist, bejahen und in unser erzieherisches Bemühen einbauen. Man hört oft den Einwand, die seelische Belastung sei für Lehrkräfte von geistig stark behinderten Kindern unzumutbar groß, man erlebe kaum Früchte seiner Bemühungen, man arbeite und spüre kaum eine Reaktion beim Kinde.

Wann und warum ist diese Belastung zu groß? Doch sicher in erster Linie dann, wenn Leistungs- und Schulungsansprüche ganz anderer Schülerkategorien an diese schwachen Kinder herangetragen

werden. Belastend wirkt das schwache Kind auch dann, wenn es einen übersteigerten, unangepaßten *Qualitäts- und vor allem Quantitätsehrgeiz* des Lehrenden nicht befriedigen kann. Eines ist sicher: Wo das Kind in diesem Sinne verkannt und mißachtet wird, da kann keine warme, fördernde Atmosphäre entstehen, da ist kein Platz für Fröhlichkeit und Freude. So stößt der Erzieher das hilfebedürftige Kind von sich und es wird das Vertrauen, das allein ihn belohnen und anspornen kann, nicht finden. Um fröhlich zu sein, muß man frei sein, innerlich frei sein. Erst dann vermag der Erzieher auf das Kind und seine Ansprüche zu reagieren. Damit stoßen wir aber auf eine weitere Voraussetzung: Der Erzieher muß bereit sein; er muß seelisch, aber auch fachlich (auch stofflich) willens und fähig sein, zu geben. Dazu muß er sich sammeln und vorbereiten. Erziehen und unterrichten im echten, eben fröhlichen Sinne, verlangt vom Erzieher *Selbstdisziplin, Überwindung*, ja oft *Selbsthingabe*.

Damit ist der Kreis geschlossen. Wir sind vom Kinde und seinem Fröhlich-Sein ausgegangen und

wurden zum Erzieher geführt, weil er durch seine Selbstdisziplin, Hingabefähigkeit und Freudigkeit Stifter des kindlichen Frohmutes werden muß.

Von dieser echten Fröhlichkeit des Herzens, die erfüllt und mitreißt, müssen wir unterscheiden eine unechte Fröhlichkeit, eine «Fröhlichkeit des Gesichtes», die zweckgerichtet ist und vortäuscht. Es soll damit die Misère des eigenen Herzens verdeckt werden, sie versucht, das Herz des Kindes zu betrogen, sie will vor allem die Umgebung für sich gewinnen.»

«... Wir dürfen ohne Übertreibung behaupten, daß unsere Kinder in den neuen Räumen und durch die individuellere Betreuung froher geworden sind. Ein Gradmesser hiefür ist uns der Abschied von den Angehörigen nach den Ferien. Vielen Kindern ist es viel leichter gefallen, sich von daheim zu trennen.» ...

Es bleibt noch die Sorge der Unterbringung des Personals, doch wird das weitere Ausbauprogramm auch da eine befriedigende Lösung bringen. Hz

Pro Infirmis und die Hilfe am Geistesschwachen

Daß sich die regionalen Fürsorgestellen mehr und mehr besonders mit den Geistesschwachen zu befassen haben, geht aus den verschiedenen Tätigkeitsberichten hervor, von denen wir hier einige zitieren. Dabei wollen wir uns bewußt bleiben, wie wenig ein paar statistische Zahlen auszusagen vermögen über die Dauer und Intensität der Bemühungen und über die Hindernisse, die sich den Fürsorgerinnen bei der Plazierung in Heime und Pflegeplätze in den Weg stellen. Es ist viel Kleinarbeit zu leisten, für die wir den Pro Infirmis-Beratungsstellen und dem Zentralsekretariat zu Dank verpflichtet sind. Die stille und nicht erlahmende Liebe und Hilfsbereitschaft der Fürsorgerinnen läßt sich aus den Berichten nur erahnen.

Die Beratungs- und Fürsorgestelle Zürcher Oberland schreibt:

Hilfe für Geistesschwache. In der Beratung des einzelnen Geistesschwachen und von dessen Angehörigen stehen die Bemühungen um geeignete Schulung und Erziehung der Kinder und um angepaßte Beschäftigung der Jugendlichen und Erwachsenen im Vordergrund:

Heidi B. ist das älteste von 6 Geschwistern. Es leidet an einer leichten Halbseitenlähmung, gelegentlichen epileptischen Anfällen und ist geistig stark zurückgeblieben. Ein Schulungsversuch in einem Sonderschulheim mußte wegen der Unruhe und Unreife des Kindes abgebrochen werden. Nach einigem Suchen konnte eine pensionierte Lehrerin für Einzelunterricht gewonnen werden. Heidi soll sich nach und nach ans Lernen gewöhnen und kann später vielleicht doch einer eigentlichen Sonderschule zugeführt werden. Parallel zu dieser geistigen Förderung gehen die medizi-

nischen Maßnahmen (Heilgymnastik, medikamentöse Epilepsiebehandlung). Auf ausführlich begründete Anträge hat die IV die Kosten übernommen, ergänzt von einem Beitrag der örtlichen Schulpflege.

Kurt M. ist mongoloid und hat mehrere Jahre in einem Sonderschulheim verbracht, wo er gut lesen und einige Zahlenbegriffe sowie die Anpassung an die Gemeinschaft lernte. Nach Hause zurückgekehrt, ist sein Tag mit einigen Botengängen für Nachbarn, Radiohören und Fernsehen zu wenig ausgefüllt. Kurt wird unzufrieden und schwierig, denn er langweilt sich und leidet darunter, nicht wie die Geschwister zu arbeiten und Geld zu verdienen. Nach langem Suchen und Zögern wird – finanziert von der IV – ein Anlernversuch in einer Webstube für Behinderte gewagt. Er gelingt: Kurt fährt trotz Umsteigen an unübersichtlicher Schnellzugsstation allein zur Arbeit, lernt ordentlich weben und bringt stolz und glücklich nach drei Monaten den ersten kleinen Zahntag heim.

Platzmangel in Sonderschulheimen (die Wartefristen dauern 1–3 Jahre) läßt leider oft wertvolle Jahre des aufnahmefähigsten Alters dieser ohnehin nur begrenzt schulungsfähigen Kinder verloren gehen. Die gezwungenermaßen ergriffenen Notlösungen (Besuch der ordentlichen Spezialklassen oder gar der Normalschule mit Repetitionen) führen zu stem Versagen und bitteren Enttäuschungen für Kind und Eltern. Leider bestehen im Zürcher Oberland erst zwei externe heilpädagogische Hilfsschulen. Es wäre dringend notwendig, daß weitere größere Gemeinden dem Beispiel der Schulpflegen von Uster und Wetzikon folgen und solche Klassen gründen würden!

Bei Kurt M. konnte eine Lösung gefunden werden. Bei andern, weniger selbständigen und vielleicht abseits wohnenden geistig Behinderten ist dies leider oft einfach nicht möglich. So warten – wie auch aus einer Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit hervorgeht – noch viele heranwachsende Geistesschwache auf einen ihren Möglichkeiten angepaßten Arbeitsplatz, wo sie neben befriedigender, nützlicher Arbeit auch

gleichartige Kameraden finden können. Wir hoffen, daß bald an guter Verkehrslage – möglichst mit einigen Plätzen für ein Wochen-Internat – eine sogenannte «geschützte Dauerwerkstätte» geschaffen werden kann.

Um auf breiterer Front an diese dringenden Aufgaben herangehen zu können und dem Wunsch einer großen Zahl von Eltern geistig behinderter Kinder entsprechend, halfen wir mit bei der Gründung eines «Vereins zur Förderung geistig Invalider im Zürcher Oberland». Vorgängig hatten wir im Januar 1962 eine Wiederholung der schon 1961 auf Boldern durchgeführten Wochenend-Tagung für Eltern geistig behinderter Kinder organisiert, die wieder sehr gut besucht war. Eine weitere Eltern-Zusammenkunft in Uster mit Besichtigung des neuen Pavillons für Beschäftigungs-Therapie der Pflegeanstalt diente der Orientierung über Elternvereine und ergab eindeutig den Wunsch nach einer Vereinsgründung. So konnte diese im November vollzogen werden, und bis Jahresende zählte der neue Verein schon über 100 Mitglieder, vorab Eltern, aber auch weitere um das Wohl geistig Behinderter besorgte Persönlichkeiten und einige Schulpflegen. Die Zielsetzung ist im Vereinsnamen umschrieben, und wir wünschen dem jetzt selbständigen, von Pro Infirmis unabhängigen Verein ein recht fruchtbares Wirken!

Für 15 bildungsunfähige Kinder mußten die erforderlichen Maßnahmen für Platzierung und finanzielle Beihilfe ergriffen werden. –

Die Fürsorgestelle Luzern hat im Jahr 1962 60 Kinder neu plaziert und in 90 Fällen finanzielle Hilfe gewährt. Bei 26 Bildungsunfähigen erfolgte auf Antrag der IV-Kommission eine besondere Abklärung der zu gewährenden Heimpflegebeiträge, und bei 5 Kindern war die Möglichkeit einer Sonderschulung zu untersuchen. –

Der waadtländische Sozialdienst weist auf 65 Plazierungen in Heime und Spezialschulen hin. Wieviele der 600 Hausbesuche und Demarchen und der mehr als 1000 Hilfeleistungen sich auf die Geisteschwachen beziehen, ist aus dem Bericht nicht ersichtlich. Immerhin vermitteln diese Zahlen einen Einblick in die weitgespannte Tätigkeit der Fürsorgestelle, die ja nur Durchgangsstelle und Vermittlerin sein kann. –

Die Glarner Fürsorgestelle im «Schulerhaus» zu Glarus berichtet in zwei Beispielen über die besonderen Schwierigkeiten bei der Platzierung von geistesschwachen Kindern:

Da ist z. B. Klärli, das nach verschiedenen Versuchen in der Schule als nicht schulbildungsfähig erklärt wurde und einfach daheim war, wo es von den Nachbarskindern seines Andersseins wegen oft geplagt wurde. Eine Nachbarin brachte uns das Kind, und wir konnten zuerst eine Abklärung seiner geistigen Fähigkeiten veranlassen. Darauf besprachen wir mit den Eltern, die dankbar für die aufgezeigten Möglichkeiten waren, eine passende Heimplatzierung. Glücklicherweise gelang es uns relativ rasch einen freien Platz in einem geeigneten Heim für praktisch bildungsfähige Kinder zu finden. Hier lebte Klärli sich bald ein und hat im Laufe eines Jahres recht schöne Fortschritte gemacht.

Elsi hat nach Austritt aus der Hilfsklasse eine Haushaltstelle angetreten, mußte dort aber bald wieder entlassen werden, weil weder Hausfrau noch Kind genügend auf die

kommenden Schwierigkeiten gefaßt waren. Es zeigte sich, daß Elsi ohne eine eigentliche Ausbildung in einer speziellen Haushaltungsschule für geistig behinderte Mädchen einer Hausfrau als Hilfe nicht zugemutet werden konnte. Die durch die Pro Infirmis-Stelle veranlaßte Anmeldung bei der IV ermöglichte dieser die Kosten der Ausbildung in einer Haushaltungsschule als invaliditätsbedingt zu übernehmen. Als normalbegabte Tochter hätte Elsi ohne weiteres eine Haushaltlehre ohne spezielle Kosten absolvieren können. So aber muß es sorgfältig angeleitet und vor allem in den ihm zumutbaren Tätigkeiten geschult werden. Bis ein Eintritt in die Schule möglich war, mußte eine Zwischenlösung gefunden werden, da Elsi umständehalber nicht einfach ein Jahr zuhause bleiben konnte. Durch Vermittlung von Pro Infirmis konnte es bei einer verständigen Hausfrau und Mutter die Wartezeit verbringen und die ersten Erfahrungen in der Fremde sammeln.

Leider konnten wir trotz allen Bemühungen nicht für alle Kinder einen Platz in einem Sonderschulheim finden. Dies betrifft in erster Linie die nicht mehr schulungsfähigen, aber noch praktisch bildungsfähigen Kinder. Im «Haltli» können sie nicht aufgenommen werden, weil dieses Heim für die Schulungsfähigen bestimmt ist. Eine spezielle heilpädagogische Hilfsschule für solche Kinder besitzen wir in unserem Kanton leider noch nicht. So sind wir darauf angewiesen, in mühsamer Sucharbeit und mit Wartezeiten von ca. zwei Jahren Plätze in auswärtigen Heimen zu finden, um diesen Kindern eine angepaßte Förderung zukommen zu lassen.

Die Beratungsstelle für Graubünden in Chur hat 1962 17 Neuplazierungen in Sonderschulheimen und 137 Unterstützungsbemühungen für Sonderschulkinder zu vermerken. Die psychologischen und logopädischen Maßnahmen und Untersuchungen sind dabei nicht einbezogen. –

Die Zentralschweizerische Fürsorgestelle für die Kantone Uri, Schwyz und Zug in Brunnen führte mit großem Erfolg einen Schulungsnachmittag für Eltern von schwer geistesschwachen Kindern in Altdorf durch. Es wurden dabei medizinische, pädagogische und religiöse Fragen behandelt. Aus den entferntesten Bergdörfern waren die Eltern gekommen, um den Ausführungen der Referenten interessiert zu folgen. An die Veranstaltung schloß sich eine rege benützte Diskussion. Im Berichtsjahr wurden 60 Kinder in Heime und Sonderschulen plaziert; in 50 Fällen wurde finanzielle Hilfe gewährt. –

Die Berner Fürsorge- und Beratungsstelle war maßgebend an der Schaffung des Schulheimes «Roßfeld» in Bern beteiligt, das am 15. Oktober 1962 seine Pforten öffnete. Aber auch die weiteren Projekte zum Bau von Heimen für praktisch bildungsfähige Kinder befinden sich auf gutem Weg. – In 32 Fällen galt es die Beiträge für Heimpflege von Bildungsunfähigen abzuklären, in 72 Fällen mußte die eventuelle Sonderschulfähigkeit untersucht werden. 262 minderjährige Bildungsunfähige erhielten finanzielle Beihilfen; 130 Neuplazierungen waren in einem einzigen Jahr nötig. –

Endlich meldet noch die aargauische Beratungsstelle 174 Maßnahmen für Sonderschulung und Unterbringung bildungsunfähiger Kinder. Besonders freut uns, daß es im Aargau gelungen ist, die heilpädagogischen Hilfsschulen ins Volksschulwesen des Kantons einzuschließen. Das neue Heim in Zetzwil wird mithilfe der Betreuung unserer schwachen Schützlinge zu erleichtern.

Leider ist es aus Raumgründen nicht möglich, auf

alle Berichte der Fürsorgerinnen einzugehen. Die vorliegenden geben aber ein gutes Bild über die vielseitigen Bestrebungen. Und vergessen wir nicht, daß die Hilfe für die übrigen Behinderten und die oft komplizierten Eingliederungsmaßnahmen noch hinzukommen. Im Zeitalter einer überhitzten Konjunktur mit all ihren unerquicklichen Folgen und Nachwuchsproblemen, gerade auch in der Fürsorge, darf uns dieser Einsatz mit Zuversicht erfüllen.

Heizmann

Unterhalb des Spezialklassenniveaus

Der von der Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache im Laufe des ersten Sommerquartals im Friedbühl-Schulhaus, Bern, durchgeführte Fortbildungskurs war überraschend gut besucht. Etwa 50 Lehrerinnen, Lehrer und Erzieherinnen, darunter einige Schwestern und Kolleginnen von auswärts, ließen sich von Frau Dr. Egg-Benes, der Begründerin und Leiterin der heilpädagogischen Hilfsschule in Zürich, mit dem Rüstzeug vertraut machen, das der Förderung jener Kinder dient, die unterhalb des Spezialklassen-Niveaus stehen und deshalb bis in unsere Zeit hinein «aus der Schulpflicht entlassen» wurden. Daß im Gegensatz zu diesem amtlichen Ausdruck die Imbezillen auch bei uns in öffentlichen Klassen unterrichtet werden, daß viele Lehrkräfte der Stadt Bern sich intensiv für diese Stiefkinder des Schicksals einsetzen, erfüllt den Außenstehenden mit Freude und Bewunderung. Beglückend war es auch zu erleben, daß eine wissenschaftlich voll ausgebildete Frau wie Dr. Egg ihr ganzes Forscherinteresse und ihre große mütterliche Liebe gerade diesen Kindern zuwendet. Kein Kind ist bildungsunfähig. Keines ist hoffnungslos, man muß nur nicht mit der Zeit, sondern mit der Ewigkeit rechnen; aber jede Bemühung lohnt sich. Solche und ähnliche Glaubenssätze schimmernten immer wieder durch die ungemein lebendig gestalteten methodischen Anweisungen hindurch. Sie schufen eine schöne Verbundenheit mit der Vortragenden, eine Verbundenheit aber auch mit den Kindern, die im Mittelpunkt der Interessen standen.

Aus dem großen Problemkreis, den es zu beackern gibt, wählte Frau Dr. Egg einige bestimmte Fragen: Wenn schon in der Erziehung des normalen Kindes die *Gewohnheit* eine wichtige Rolle spielt, so konzentriert sich die Charakterbildung bei diesen Sorgenkindern auf dieses eine Ziel. Gebot und Verbot muß gewohnheitsmäßig eingespielt werden, weil nur auf diese Weise die fehlende Wertskala geschaffen werden kann. An einleuchtenden Beispielen

wurde gezeigt, daß ohne das durch ständige Wiederholung eingeprägte «das macht me nid» das Kind seinen Trieben ausgeliefert bleibt und ohne innern Halt dahin vegetiert. Die Gewohnheit ersetzt gleichsam das Gewissen.

Interessant waren die *15 Gebote*, die Frau Dr. Egg für den Umgang mit ihren Zöglingen zusammengestellt hat. Daraus einige Beispiele: Man muß das Kind nehmen, wie es ist und ihm doch zeigen, wie es sein soll. Daß es die Liebe ist, die solche Widersprüche überbrückt, die unsentimentale, aber gerade darum um so wirkungsvollere Liebe, davon legte die ganze Kursarbeit Zeugnis ab. Und weiter: An Stelle dessen, was wir gewohnt sind als Erlebnis der Kinder zu bezeichnen, muß *Übung* und immer wieder Übung treten. An Stelle des unspezifischen Herumhantierens, das beim Kleinkinde völlig richtig ist, beim größeren aber zum Trödeln ausartet, muß das Kind zur sinnvollen Betätigung, zum Fertigmachen der angefangenen Arbeit angehalten werden. Wichtig ist das Vorzeigen, die direkte Hilfe, die Anpassung der Aufgabe an Reife und Fähigkeit des Kindes, ist das Zerlegen jeder Aufgabe in kleine Teilaufgaben; entscheidend ist Ermutigung und Lob.

Alles, was ein gesundes Kind, ein immer neues Wunder, in seinen ersten Lebenstagen und -jahren spielend einübt: Das Greifen und Loslassen, das Schieben und Rollen, das Ausräumen und Füllen, das Sortieren und Bauen, muß das geistesschwache Kind durch tägliche, mit unsäglicher Geduld geleiteter Übung sich aneignen.

Die Frage, ob es sich lohnt, solche Kinder mit den *Schulfächern* vertraut zu machen, wurde von Leitung und Teilnehmern bejaht, sowohl ihres praktischen wie auch ihres formalen Wertes, der Denkschulung wegen. Nur müssen auch hier andere Wege gefunden werden, als wir sie aus dem Anfangsunterricht der Normalschule kennen.

Für all die Anregungen, die Frau Dr. Egg für den in ihrer Schule so wichtigen *Handarbeitsunterricht*

gab, vom ganz primitiven Reißen über das Umwickeln, Kleben, Schneiden, zum Nähen, Stricken und Weben, werden die Kolleginnen, die ihre Arbeit in den Dienst dieser Kinder stellen, besonders dankbar sein. Jedenfalls bewunderten wir die Phantasie und die köstlichen Einfälle der Referentin.

Die Frage, die wohl alle Besucher des Kurses in diesen Stunden mit sich herumgetragen hatten: Was kann aus diesen Kindern werden? Sie wurde zum Schluß auf überzeugende Weise gelöst. Man hat in Zürich eine Werkstube, eine Dauerwerkstatt für die Absolventen dieser Schule eingerichtet. Und zwar geht es nicht einfach darum, die jungen Menschen zu beschäftigen. Die Werkstube nimmt Serienaufträge aus der Industrie an: Quarzlampen, Migroskörbli und andere Dinge werden fabriziert, also nützliche Arbeit, die den Schaffenden sogar einen kleinen Lohn einträgt. Ist es nicht ergreifend, wenn z. B. das Margritli, unter seinen Geschwistern das einzig Behinderte, das erste im Kreise seiner Brüder und Schwestern ist, das Geld verdient, wenn auch nur 10 bis 20 Franken pro Monat? Daß diese jungen Arbeiter auch noch eine tägliche Unterrichtsstunde bekommen, in Religion, Turnen, Schwimmen und Flötenspiel gefördert werden, zeigt so recht, worum es in dieser Hilfsschule geht: Im Sinne Pestalozzis das Fünkeln von Selbstkraft anzufachen, auf daß auch diese Menschen zur Selbstachtung kommen.

Erst nach Schluß des Kurses konnte ich mich dem Studium der schon im Jahre 1953 vom Schulvorstand der Stadt Zürich herausgegebenen Schrift von Frau Dr. Egg widmen: *Die Heilpädagogische Hilfsschule der Stadt Zürich*. Es fiel mir dabei auf, wie auch ein sehr gut durchgeführter Kurs von 5 Nachmittagen nur Steine zu dem Mosaik zusammentragen kann, während die 135 Seiten umfassende Broschüre ein Ganzes bildet. Die Lektüre dieses Buches sei darum allen Kursteilnehmern, aber auch den Kolleginnen und Kollegen unserer Primarklassen warm empfohlen. Man liest mit Ergriffenheit, wie Frau Dr. Egg aus heißer Liebe zuerst einem, dann mehreren solchen Kindern zu helfen versuchte, wie sie aus eigener Initiative eine kleine Schule gründete, während 9 Jahren ohne Entgelt unterrichtete, bis sie, auf weiten Umwegen, die Behörden für ihre Arbeit gewinnen konnte, so daß im Jahr 1959 die Stadt Zürich zuerst für eine Versuchszeit von 4 Jahren diese Schule übernahm. Es geht hier um Kinder aus meist harmonischen Familien – Frau Dr. Egg spricht sogar von Elite-Eltern. Eine Diplomarbeit der sozialen Schule Zürich weist nach, daß etwa 16 % der Kinder aus Arbeiterkreisen, 18 % aus dem Handwerkerstand, 44 % von Angestellten und Gewerbetreibenden, 10 % aus Akademiker-

Familien stammen, während die restlichen 12 % sich auf verschiedene andere Milieus verteilen. Es geht also darum, rechtschaffenen und erziehungstüchtigen Eltern die Einweisung ihrer Kinder in eine Anstalt zu ersparen, die Kinder nicht dem schützenden Nest der Familie zu entreißen, während verwahrloste auch weiterhin in einem Erziehungsheim am besten aufgehoben sind. Die Schule will die häusliche Erziehung ergänzen, keineswegs aber ersetzen. Menschlich ungemein sympathisch mutet es an, wie Frau Dr. Egg das Schicksal der Mütter hochgradig geistesschwacher Kinder mitträgt: «Denn für jede Mutter bedeutet es einen jahrelangen inneren Kampf, bis sie sich klar eingestehen kann, daß ihr Kind geistesschwach ist. Es ist ein ständiges Schwanken zwischen der Hoffnung, daß es doch nicht so sei, wie man es ahnt und der erschreckenden Wahrnehmung, daß es doch so ist. Von diesen inneren Kämpfen weiß nur der, der diese Mütter ein Stück ihres schweren Weges begleiten durfte, der Hoffnung und Enttäuschung mit ihnen erlebte und ihnen in aller Demut weiterhelfen durfte. Ihnen dazu verhelfen, daß sie sagen können: Ja, so ist mein Kind, ja, es ist geistesschwach, und trotzdem habe ich es lieb, trotzdem will ich ihm zur höchstmöglichen Entwicklung seiner Persönlichkeit verhelfen. Diese Ja-trotzdem-Haltung ist ein äußerst schwer erreichbares und ungemein erlösendes Ziel, zu dem ein dornenreicher Weg führt.»

Interessant ist die Charakterisierung der sehr verschiedenen Typen des Schwachsinnigen, z. B. die zwei völlig verschiedenen Formen des Mongoloismus; fesselnd das Nachgehen der Ursachen, fesselnd auch die Art, wie jedes einzelne Kind mit seinen speziellen Schwächen aber auch mit seinen bescheidenen Entwicklungsmöglichkeiten erfaßt und aus dem Grund seiner Reaktionen heraus verstanden wird.

Was im Kurs nur flüchtig berührt werden konnte oder sogar übergangen werden mußte, in dieser Schrift findet es eine überzeugende Darstellung. Ich denke da besonders an das Spiel und an seine reizvolle Anwendung im Lesenlernen. Da ergeben sich wertvolle Anregungen auch für unsern Elementarunterricht. Ich denke an den Einlautsatz, die Silbenspiele, die unglaublich variierten Lottos und Leseblätter. Von biblischer Geschichte, vom Heimatunterricht war im Kurs nicht die Rede. Im Buch lesen wir folgende nette Bemerkung: «Eines Tages, als den Kindern die Geschichte von Kain und Abel erzählt wurde, geschah es, daß einer der Knaben unartig war, worauf ein anderes Kind feststellte: ‚Der Oskar isch hüt e Kain gsih.‘»

Die musikalische Erziehung spielt eine zentrale Rolle, wenn es auf Seite 82 heißt: «Es wird viel gesungen, zwanglos, wie sich das Bedürfnis und die Notwendigkeit einstellen. Jedes Kind genießt die Musik, jedem tut sie wohl, und jedes schöpft daraus etwas für sich, auch wenn das nicht in Worte gefaßt werden kann.»

Den Veranstaltern dieses Kurses, vor allem dem Präsidenten der Sektion Bern, Herrn Tschanz, gebührt der warme Dank der Teilnehmer. Möge die dort gestreute Saat aufgehen und reiche Frucht tragen in bernischen Landen!
H. St.

Sektion Thurgau

Auf den 22. Juni hatte die Sektion Thurgau ihre Mitglieder sowie Lehrkräfte aus den Primarschulen des Kantons und Behördemitglieder zu einem Vortrags-Vormittag ins Hotel Bodan nach Romanshorn eingeladen. Der Einladung folgten 250 Personen, die ihr Kommen sicherlich nicht bereuten. Dr. med. *R. Kuhn*, Oberarzt der Heil- und Pflegeanstalt Münstertingen, sprach über «Vorübergehende psychische Erkrankungen im Kindesalter, ihre Entstehung, Auswirkungen auf Verhalten und Leistungen in der Schule und ihre Behandlung». Der sehr lehrreiche Vortrag beeindruckte alle Zuhörer sehr, und man erkannte aus ihm wieder unsere Notwendigkeit und Pflicht, Kinder während und außer der Schulzeit vermehrter und gründlicher zu beobachten, um ihnen bei ihrem eventuell eigenartigen Verhalten durch Strafen nicht unrecht zu tun. An einem sehr anschaulichen Beispiel konnte der Referent den gemachten Fehler eines Lehrers schildern, der nicht hatte wissen können, daß es sich bei dem in seiner Klasse sich plötzlich passiv verhaltenden Kinde um eine Krankheitserscheinung handelte, der sogenannten Toxoplasmose, bei der Dämmerzustände auftreten. Dr. Kuhn kam auf eine Vielfalt von psychischen Erkrankungen im Kindesalter zu sprechen, deren Ursachen organisch bedingt sein können. So können psychische Störungen auch nach einer Impfung auftreten, nach einer Gehirnerschütterung, nach Gehirnentzündungen. Eine psychische Störung, die vielleicht von einem Lehrer nicht erkannt wird, kann sich bei Absenzen, einem kleinen epileptischen Anfall, zeigen, bei der beim Kinde das Bewußtsein für wenige Sekunden ausgeschaltet ist.

Im zweiten Teil des zweistündigen Vortrages (durch eine Pause getrennt) kam der Referent vor allem auf Depressionen im Kindesalter zu sprechen. Noch vor 30 Jahren glaubte man, daß es solche Zustände bei einem Kinde nicht geben könne. Heute ist man anderer Auffassung. Ja, man findet diese

Depressionen sogar sehr häufig. Das von ihr befallene Kind fällt dadurch auf, daß es sich zu isolieren beginnt, keine Lust mehr zum Spielen bekundet, in der Schule passiv wird. Der Blick des Kindes ist nicht mehr froh, ja düster. Das Kind weint viel. Es beschäftigt sich mit Selbstbeschuldigungen, die sogar Selbstmordgedanken erwecken können. Heute kann man diese Depressionen durch Medikamente glücklicherweise meist heilen.

Aus all dem Gehörten erkannte man wieder die Wichtigkeit der Beobachtungen über unsere anvertrauten Kinder und ebenfalls aber auch die Wichtigkeit einer Zusammenarbeit mit dem Psychiater.

H. Baer

Zu einem Rücktritt

Wenn ein Lehrer in der heutigen Zeit während 32 Jahren an immer derselben Spezialklasse treu und gewissenhaft arbeitete, dabei noch 3 Jahre über sein Pensionierungsalter hinaus in derselben Schule wirkte, darf so eine Treue auch öffentlich erwähnt werden. Gemeint ist mit diesem Lehrer, der während der genannten Jahre so hingebungsvoll amtierte, *Bruno Suter* in Weinfelden. Im Herbst 1931 hat er die Spezialklasse Weinfelden übernommen und sie nun geführt bis 1963. Wieviel Hingabe, wieviel Geduld und Liebe zu den Schwachen gab in dieser langen Zeit Bruno Suter in seiner Schule aus! Wir wünschen unserm Sektionsmitglied nun noch einen recht schönen Lebensabend.
B.

ZENTRALVORSTAND

Aus dem Protokoll der Bürositzung vom 31. August

Es liegt eine Arbeitsprobe des Realienheftes vor, über die eingehend diskutiert wird. Die Bearbeitung des ersten Heftes soll vorangetrieben werden, daß es auf kommenden Frühling, evtl. schon früher bezogen werden kann. Die Überarbeitung wird einer Kommission übertragen. Für die Landesausstellung wird die Herausgabe einer Broschüre vorbereitet, die in drei Sprachen herausgegeben und über die Bildungsmöglichkeiten für schwachbegabte und geistesschwache Kinder orientieren soll. Die neu auf Fr. 3000.- angesetzte Bundessubvention trägt unserer großen Arbeit für die hilfsschulbedürftigen nicht IV-berechtigten Kinder Rechnung. Der Betrag wird dem Bundesamt für Sozialversicherung bestens verdankt. Die Anträge an Pro Infirmis betr. Revision des Invalidenversicherungsgesetzes und der Vollziehungsverordnung werden zusammengestellt. Es wird eine Anpassung der Ansätze für Sonderschulen und Heime an die gestiegenen Lebenskosten gewünscht, ebenso die bestmögliche Berücksichtigung der Geistesschwäche bei den Geburtsgebrechen. Für die Begutachtung der geistesschwachen Kinder werden Richtlinien betr. Tests und Ausbildung der Begutachter gewünscht. Der Intelligenzquotient 0,75 als obere Schwachsinnsgrenze soll bleiben.
Fr. Wenger

Der Mensch muß im Verlaufe seines Schicksals lernen, nicht nur zu bejahen, was ihm gefällt, sondern auch, was ihm widerstrebt.
W. Bergien